

Richmonder Anzeiger.

9. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonnabend, den 27. Januar 1863.

Nr. 28.

The German ADVERTISER,
B. HASSEL, Editor and Proprietor,
published every Saturday, at \$4 00 per
Annum, payable in advance.
Terms for Advertisements reasonable
Office: BROAD STR., next to CITY HALL.

Bedingungen.
Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend zu \$5.00 in
halbjährlicher Vorauszahlung oder zu 10.00, zahlbar an die
Ende. Anzeigen werden zu 75 Cts. bei einmaliger Ein-
setzung aufgenommen, jedes weitere Mal wird 25 Cts.
berechnet. Ständige Geschäftsanzeigen kosten \$12 per Jahr
in vierteljährlicher Vorauszahlung.

Fenilleton.

Echo aus den Bergen.

Wer denkt sich wohl
Am liebsten Gott als den Erhalter?
Das Echo ruft: Das A. . . . r!

Was schüßet wohl
Vor Hagelstößen Neu' und Wehe?
Das Echo ruft: die E. . . !

It's wahr, man sagt
Die Mädchen denken nur an schöne Kleider?
Das Echo ruft: I. . . . !

It's wahr, man sagt:
Dem Apffelbiss verdanken wir die kranken
Leiber?
Das Echo ruft: o W. . . . !

Wie heißt das Mahnungswort
Für volle wie für leere Beutel?
Das Echo ruft: ei. . . !

Wo wohnt das Glück?
Ich weiß es nicht, wie ich mich mag bestimmen
Das Echo ruft: i. . . . !

Wer lacht dazu,
Wenn lange reiche Leute sterben?
Das Echo ruft: die E. . . . !

Wer steht zu Gott
Beim Tode eurer Reichen um Erbarmen?
Das Echo ruft: die A. . . . !

Was bleibt also
Im Tode, wenn uns sonst nichts bliebe?
Das Echo ruft: die E. . . . !

Wer ist noch heu?
Der schlimmste Feind der Zeitungsdruker?
Das Echo ruft: die A. . . . !

Der Teufel des Goldes.

Sittengemälde aus der höheren und niederen
Gesellschaft.

Von Dr. A. Heßlein.

Zweites Buch.

(Fortsetzung.)

Schlechtes Kapital.

Drei Beutler.

Die Quittung des Auctors Comissarius in
der Hand schickte sich der alte Thomas durch die
Straßen. Es war noch früh am Tage, aber er
hatte kein Tagewerk schon vollbracht.

Es ist ein sehr verächtliches Gefühl, wenn man
recht vor sich hat, und dennoch nichts zu beginnen
vermag, als mit Bangen Stunde auf Stunde
verrinnen zu sehen.

Das ist auch ein Stück toltes Leben der Ar-
mut.

Wir können nun heute ziehen, sagte Thomas,
der fast immer laut mit sich selbst sprach, wenn
er auf der Straße ging, die Möbel bekommen
wir wieder — aber ich besitze keinen Groschen
mehr. Ich kann sie nicht einmal abholen lassen,
ich habe kein Geld zum Ziehen, nichts zu essen
und ich habe meiner armen Niemand versprochen,
daß ich für sie sorgen werde — sorgen werde —
sorgen!

Es war dem armen Manne, als müße er das
Wort, welches seine übernommene Verpflichtung
austrückte, so oft und so lange ausprechen, bis
ihm irgend ein rettender Ausweg ersichtlich würde.

D. fuhr er fort, indem er einen jungen Stu-
per, der ihm begegnete, geistlos an sich an-
redete, in der Meinung, Thomas wolle ihn an-
reden, einen Augenblick stehen blieb, was eine
einzigste Stunde machen kann! — Kurz zuvor
war ich noch so reich und träumte so schön — und
jetzt ist Alles nicht — Alles nichts — nein, Al-
les nichts!

Thomas starrte eine Equipage an, die an ihm
blitzend vorüber rollte und dachte ihn kopf-
schüttelnd nach. Es sah ein Herr darin.

Der hat's! sagte er, der könnte mir helfen?
Einige Häuser von ihm entfernt blieb der
Wagen stehen.

Wenn es ein guter Mann wäre, fuhr Thomas
fort, und ich wartete, bis er heraus käme und
ihn anrede? — Ist er nicht auch von Fleisch
und Blut? — Ist er nicht auch geboren und
wird er nicht auch sterben?

Thomas kehrte um. Er schritt leise bis an
den Wagen hin.

Wer ist der Herr, den Sie fahren? fragte er
den Kutscher, einen jungen, munter darsich-
henden Menschen.

Der Herr von Dalwig, sagte er.
Das ist wohl ein sehr reicher Mann? fragte
Thomas.

Ob! sagte der Kutscher, indem er seinen
Manteltragen pustete.

Und auch ein guter Mann? fragte Thomas.
Der Kutscher gab keine Antwort. An dem
Fenster eines jenseitigen Hauses war ein Mäd-
chen mit Puzen der Fenster beschäftigt und ent-
faltete bei dieser Beschäftigung eine schwinde-
lende Bewegtheit.

Der Kutscher begann mit ihr, mittelst seiner
Peitsche sofort eine telegraphische und minische
Unterhaltung.

Er sah es nicht, daß ein kleines, dürres, al-
tmödisches Männchen im schwarzen Frack, welches
ein Pack Papier in der Hand hielt, aus dem
Hause kam, den Wagen öffnete und hineinstieg.

Thomas sah den kleinen, seltsamen Menschen
besprechend an, er hatte nicht den Muth, ihn an-
zusprechen.

Der Herr ist eingestiegen, sagte er zum Kut-
scher.

Dieser fuhr zusammen, zog die Zügel an und
der Wagen rollte fort.

Im selben Augenblicke stürzte ein kleines, un-
gehörig dreizehnjähriges Mädchen herbei und
schrie hinter dem Wagen her.

Was ist Dir? Was willst Du? fragte Tho-
mas.

Der Großvater! Der Großvater! rief das
Kind mit allen Zeichen der Angst im Gesichte.

Und zur selben Zeit trat ein junger, schlanker
und aristokratisch aussehender Mann aus dem
Hause heraus und rief:

Zum Teufel! — Was macht denn der Kerl?
— Sind die Pferde durchgegangen?
Nein, sagte Thomas, er ist fortgefahren.
Fortgefahren? — Da soll ja! — Laßt doch
den Kerl nach!

D. der ist schon weit weg, sagte Thomas.
Inzwischen war das kleine Mädchen dem Wa-
gen nachgerannt und rief unaufhörlich:

Halt! — halt! der Großvater ist ja darin.
Es versammelten sich Leute um das Kind,
man hörte lautes Lachen, während das Mädchen
unter Schlägen den Grund seiner Unglück-
lichkeit erzählte.

Einige Leute liefen dem Kutscher nach, wel-
cher endlich hielt. Das versammelte Volk um-
drängte den Wagen, während er fluchend vom
Bode stieg.

Indessen war auch der junge Mann und Tho-
mas bis an den Wagen herangekommen.

Es gab jetzt eine äußerst komische Scene.
Das Mädchen wollte durchaus nicht aus dem
Wagen heraus und behauptete, daß er der
Millionär der und der, daß er reicher als Noth-
schold sei, mindestens für eine Million Papiere
bei sich trage und daß ihm die Equipage gehöre.

Der Patron ist betrunken, sagte der junge
Herr, ist denn gar kein Confabulator?

Ab nein, — der Großvater ist nicht recht bei
Sinnen! versetzte das Kind noch immer schluch-
zend.

Nicht ohne Mühe gelang es dem Kutscher, den
armen Millionär aus dem Wagen zu heben und
auf das Pflaster zu setzen. Der junge Herr stieg
ein und der Wagen rollte davon.

Man sollte den Menschen doch ins Irrenhaus
bringen, sagte ein dicker Herr mit einem sehr
strengen Gesichte.

Er war ein Beamter.
Ab nein! ach nein! — rief das Kind, der
Großvater thut Niemandem etwas zu Leide.

Wir sind alle Irre, sagte Thomas mit seinem
ihm eigenthümlichen sinnigen Kopfschütteln, und
die Welt ist ein großes Irrenhaus — aber wir
glaubens eist, wenn wir gestorben sind.

Der Beamte sah den Alten an, als zweifle er
auch an seinem Verstande, und ging dann von
dahin.

Das andere Volk blieb noch immer gaffend
stehen und schickte sich von der Gruppe nicht tren-
nen zu können.

Komm, sagte Thomas, indem er den Arm des
Betrücker ergriff, zu dem Kinde. Wir wollen
ihn nach Hause bringen.

Sie wollen mir mein Geld nehmen! — Sie
wollen mir meine Peitsche nehmen! — Sie be-
stehlen und berauben mich und wollen mich ums
Leben bringen! rief der Irre.

Gibt doch! Gibt doch! sagte Thomas zu den
Leuten, indem er ihn in ein Haus führte, hier
wohne ich, hier soll er bleiben.

Diese Art des Altes gelang. Er brachte den
Unglücklichen ins Haus, führte ihn zum Steine
eine Treppe hinauf und die Menge verließ sich.

Gleich darauf kam ein Confabulator und fragte,
was es gäbe. Man erzählte ihm den Vorgang.
Er sah sich eine Weile das Haus an und ging
dann wieder die Straße hinauf.

Wer mit Aufmerksamkeit und Verständnis des
Lebens einige Stunden auf den Straßen ver-
weilt, der wird inne werden, wie viele tragische
und lustige Geschichten auf den Straßen spielen
und wie viel mehr diese das Leben auf den Gas-
sen hat, als unsere Alltagsmenschen erkennen.

Ein Herr Baron, ein höherer Beamter, Men-
schen aus allen Ständen hatten dieser Scene,
welche wie so eben geschah, beigewohnt und
verfolgten dann gleichgültig ihren Weg, Welch'
eine Tragödie aber lag in dem Wahnsinn, dessen
sie Zeugen gewesen!

Obwohl von der äußersten, materiellen Sorge
gequält, seffelten den alten Thomas der Irre und
das Kind dennoch wie ein Magnet.

Er betrachtete mit Theilnahme die rührende
Scene, welche jetzt unter seinen Augen stattfand,
wie das Kind dem Unglücklichen schmeichelnd
zusprach, seine Aufregung künftige und endlich
das Versprechen erhielt, daß er ruhig mit ihm
nach Hause kommen wolle.

Thomas folgte.
Hast Du außer Deinem Großvater noch mehr
Verwandte? fragte er das Kind.

Ja, ich habe noch einen Großonkel.
Und keine Eltern? — keine Geschwister? —
keine Tanten?

Nichts von Allem, sagte das Kind, traurig den
Kopf schüttelnd.

Und wovon lebt Ihr?
Von guten Menschen!

Von guten Menschen! — wiederholte Thomas
mit leiser Stimme. — Und thut kein Onkel
nichts? — Oder ist er auch arm? — fragte er
dann weiter.

Nein, er hat wohl Geld, versetzte das Kind,
aber er sagt immer, daß er nichts habe, und er
kommt seit langer Zeit nicht mehr zu uns, jedoch
die Leute behaupten, daß er sogar sehr viel Geld
habe, sie sagen — in Staatspapieren. Aber das
ist wohl nichts. Denn die hat der Großvater
auch gehabt und ist sehr arm dabei geworden.

Thomas blieb stehen, als wollte er dem, was
das Kind ihm so eben erzählt, recht nachsinnen
und sah es mit seinen großen Augen lange Zeit
kopfschüttelnd an; dann sagte er:

Es sind Teufel diese Papiere!
Und während dieser Unterhaltung trachte der
Wohlfühnige Theilnahme, tief sinnig an der
Hand des kleinen Kindes fort und murmelte
von seinen Millionen und Billionen.

Ich habe noch Geschäfte, fuhr Thomas dann
fort, aber wenn Du nach Diner Wohnung
gehst, will ich Dich dahin begleiten und ich
komme dann bald zu Euch.

Das Kind sah den Alten mit seinem hübschen
blauen Augen dankbar an.

Ja, sagte es, es kommen keine Leute zu und
und der Großvater plaudert so gern.

Wozu, ich werde mit ihm plaudern, entgegnete
Thomas gedankenvoll. Er wag auch sehr viel
zu erzählen haben.

D. ja, von der Börse.
Er besucht sie noch. Jeden Mittag, sobald
es zwölf ist, und obwohl wir keine Uhr haben,
weiß er doch stets ganz genau, wenn es so weit
ist — und dann muß ich mit ihm fortgehen.
Er würde sehr böse werden, wenn man ihn ge-
waltig zurückhalten wollte. Wenn man ihn
aber nicht rührt und redet, dann ist er ganz sanft
und ruhig. Spott aber kann er nicht leiden.

D. Spott! sagte Thomas.
Ja, sie treiben oft ihren Spott mit ihm, die
Leute, und fragen ihn nach seltsamen Dingen.
Was die Prioritäten machen, und die Märker
und die Spanier — allerlei dummes Zeug, das
ich nicht verstehe.

Nein, Du verstehst das nicht, sagte Thomas,
indem er seine Hand fußt auf das Haupt des
Kindes legte. Danke dafür dem lieben Gott.
Es trat eine Pause ein. Sie gingen still ne-
ben einander her.

Endlich blieb die Kleine vor einem palastähn-
lichen Gebäude stehen.

Hier, sagte sie, hier ist es.
Wie? — hier wohnt Ihr? fragte Thomas
erstaunt.

Et! — Et! flüsterte die Kleine und machte
dem Alten ein bedeutungsvolles Zeichen. Der
Großvater darf's nicht merken.

Thomas, welcher diese geheimnißvollen Worte
nicht verstand, folgte dem Kinde.

Weiden Sie nur unten, sagte sie, noch imm-
er leise flüsternd, ich komme auch gleich wieder her-
unter, denn wir wohnen in dem Nebenhaus, —
auf dem Fese, aber ich mache ihn glauben, daß

wir in diesem großen Hause wohnen, sonst würde
er nicht mitgehen, denn der Großvater ist sehr
stolz.

Thomas ergriff überrascht die Hand der Klei-
nen, führte sie an seinen Mund und küßte sie.

Du bist ein kleiner, himmlischer Engel, sagte
er, Du solltest eine Prinzessin sein.

D. ja, wenn ich das wäre, versetzte das Kind,
dann sollte der Großvater wieder recht vernünf-
tig werden. Denn ich würde ihm all sein Geld,
das er verloren, wiedergeben.

Es sind gerade einmal hundert tausend Tha-
ler und fünf und zwanzig Silbergroschen, die
mir das Geschäft soeben eingebracht, rief jetzt
plötzlich der Irre, der aus seinem Brüten er-
wachte. Ich habe sehr klug spekulirt. Die An-
dern spekuliren Alle falsch.

Die Kleine zog den Irren, indem sie dem al-
ten Thomas einen vielfagenden Blick zuwarf,
rasch ins Haus hinein, stieg mit ihm eine Treppe
hinauf und kam bald darauf wieder mit ihm
zurück. Dann gingen sie ins Nebenhaus hinein,
Thomas folgte. Es sah in dem Hofe dieses al-
ten, verwitterten Hauses sehr schmutzig aus. In
einem Winkel desselben erhob sich über einer
Stallung eine Treppe wie eine Hühnerstiege.

Hier verschwand das Kind mit dem Betrübten.
Thomas verfolgte sie, so lange er sie sehen konnte,
mit seinem Blicke, und dann seinen gewöhnlichen
Ruf, wenn er Menschen wohl wollte: Gott segne
Dich! Gott segne Dich! vor sich bermurmelt,
verließ er in düstrier Traurigkeit den Hof.

Als er wieder allein auf die Straße trat, war
ihm zu Muth, als sei er plötzlich in eine neue
und fremde Welt versetzt worden.

Es war ihm wie ein Traum, was er hinter
sich gelassen hatte, es war ihm wie ein Traum,
was er vor sich hatte.

Und als ihm das Bewußtsein sagte — es sei
Alles Traum und doch kein Traum, legte es sich
bleisauer auf seine Seele, und er schlich lang-
sam an seinem Stabe fort.

Wenn ich nur wüßte, wie ich anfangen sollte,
sagte er. Ich kann nicht so leer nach Hause kom-
men. Emma wird Hunger haben und sie säugt
ein Kind — und Annden —

Da fiel er ihm wieder ein, was die Kleine zu
ihm gesagt: sie lebe von guten Menschen.

Er verstopfte seine Schritte, bis er sich in
einer ganz andern Gegend befand.

Es war die Gegend, in welcher vorzugsweise
Glanz und Leben ist, die Gegend der Hofflie-
ranten und der feinen Welt, der Luxusläden
und der Conditorien, das Eldorado der galan-
ten Damen und des vornehmen Müßigganges.

Seht Euch um!
Es stand zur Mittagszeit an einer Ecke ein
alter, hässlicher Mann, mit einem knochigen, mar-
rigen Gesichte und mit hoher Stirn. In seinen
großen Augen lag etwas Melancholisches und
dennoch Anziehendes. Die ganze Erscheinung
erregte Interesse.

Der Mann stand da und musterte jeden Vor-
übergehenden, ohne ein Wort zu sagen. Aber
es lag so etwas Eigentümliches in seinem
Blicke, daß fast Jeder unwillkürlich stehen blieb,
um ihn anzusehen. Und viele zogen ihre Börse
oder nahmen ihr Portmonnai in die Hand.

Dann nickte der Greis leise mit dem Kopfe
und murmelte:

Gott segne Sie! Gott segne Sie!
Es begann bereits zu dunkeln und noch stand
der Alte da. Pflöglch rief er auf, eine rarte
Hand faßte die seine und eine große Thräne
fiel darauf.

Onkel! sagte eine zitternde, leise Stimme, um
Gottes Willen — was thust Du hier?

D. nichts, gar nichts, versetzte Thomas ver-
lehen, indem er weiter ging, aber ich möchte sie
leben, warum Du ausgegangen bist, Tochterchen,
Du bist ja noch krank.

Nein, ich fühle mich ganz kräftig, versetzt
Emma.

Ganz kräftig! — Du siehst so blaß und schl-
und aus. Und wo hast Du die armen Kinderchen
gelassen?

Das Bräulein von Esche hat mir versprochen,
stewährend meiner Abwesenheit zu beaufsichtigen.
Das Mädchen ist ein Engel, versetzte Thomas,
aber ich möchte wissen, warum Du ausgegangen
bist.

Ich habe mir Arbeit verschafft, lieber Onkel,
siehst Du, hier ist ein ganzes Duzend Henden.
Ein Duzend Henden, sagte Thomas nachdenk-
lich, daran mußt Du lange arbeiten u. bedürftig
nicht viel dafür.

Viel zwar nicht — aber ich kann doch dam-
z ankommen.

Ja — Ihr Frauen kommt immer aus, mur-
melte Thomas, weil Ihr hungern könnt und so
anipensables seid, aber es geht nicht — nein, es
geht nicht!

Der alte Thomas blieb tief sinnig stehen.
Komm, komm doch, lieber Onkel, erwähnte
Emma ängstlich, ich will ja gern arbeiten und

es wird sich auch immer Arbeit finden. Ich' es
nicht wieder, guter, lieber Onkel — ich bitte Dich,
thu' es nicht wieder.

Was?
D. ich habe es gesehen — die Leute gahen
Dir Geld und Du nahnst es.

Nun ja, ich wollte einmal sehen, ob es noch
gute Menschen giebt — weiter nichts, nein, wei-
ter nichts. Ich habe das Geld nicht nötig —
ich bin ein reicher Mann und Du sollst sehen,
daß ich es nicht gebrauche.

Thomas sah sich spähernd nach allen Seiten
um, plötzlich rief er:
He! Fremde!

Es war so eben ein alter, blinder Mann, mit
einem Leirücken auf dem Buckel, in Begleitung
eines sehr häßlichen Weibes an ihm vorüberge-
gangen.

Das Weib blieb stehen.
Da nehm, sagte Thomas, ich schenke Euch
das. Macht dem alten, blinden Manne da ei-
nen guten Tag, und wenn Ihr mit uns soamer
und im Hofe unseres Hauses spielen wollt, das
wäre mir sehr lieb. Annden hört Mußl sehr
gern, führet er seiner Niemand zu.

Emma schüttelte mitleidig das Haupt, sie sah
ihren Onkel traurig an und zog ihn mit sich
fort.

Die Begleiterin des Blinden machte ein se-
freundliches Gesicht, während sie das von Tho-
mas empfangene Geld gierig in die Tasche steckte,
daß einem bange werden konnte.

Ich danke, guter Herr, sagte sie, es war heute
ein recht schlechter Tag und wir haben schon
lange nichts Warmes genossen. Geben Sie
nur immer zu, wir folgen Ihnen.

Dies war aber kaum möglich. Emma suchte
aus dem Bereiche des Weibes zu kommen, das
ihm ihr höchsten Grade mißfiel und ging, so
rasch sie nur irgend konnte, vorwärts.

Wie Du läufst! sagte Thomas, Du strengst
Dich zu sehr an, Emma, und Du hast es nicht
nötig.

Emma glaubte, daß Thomas ihr nicht rasch
genug folgen könnte, und ging etwas langsamer.
Sie sah sich um.

Das Weib war dicht hinter ihnen.
Geben Sie nur, Madamchen, sagte sie, indem
sie Emma unverschämmt ansah, wir kommen Ih-
nen schon nach.

Ja, sie kommen, sagte Thomas, es scheinen
gute Leute zu sein, der arme blinde Mann
dauert mich.

Geben Sie nicht so rasch, fuhr er, sich umwen-
dent fort, es kömmt ja auf ein paar Minuten
nicht an. Der alte Mann hat eine schwere Last
zu tragen. Wenn er mir den Leirücken geben
wollte, ich will ihn gern ein wenig tragen.

Ich bitte Dich, lieber Onkel komm, hat Emma
und ging wieder rascher vorwärts.

Man konnte dem alten Thomas ansehen, daß
er die äußersten Anstrengungen machte, ruhig,
sorglos und heiter zu erscheinen, während er
nachsah und grübelte, wo er Geld aufstreifen
sollte.

Endlich hatten sie das Haus erreicht.
Das Weib führte den Blinden in den Hof,
und noch während Thomas und Emma die
Treppe hinauffstiege, begann schon der krächzende
Ton des Weibes. Als sie in die Wohnung tra-
ten, fanden sie statt des Bräuleins den Zwerg
hier anwesend. Er hatte den Säugling auf
den Armen und spazierte mit ihm im Zimmer
auf und nieder. Annden hielt ihn beim Nos-
schosse fest und strengte sich gewaltig an, mit sei-
nen beiden Hühner's Schritt zu halten.

Ab — seien schon da! sagte Onkel und sein
Gesicht erhellte sich. Das gnädige Fräulein seien
unten, haben Besuch bekommen, haben hinunter
gehen müssen zur anständigen Frau. Lassen sich
vielleicht erkundigen, wollen wiederkommen, so
bald als möglich.

Ich danke Ihnen, sagte Emma, indem sie ihr
Vader rasch auf Bett warf und dem Zwerg den
Anaben abnahm.

Lassen sich nur Zeit, entgegnete Onkel, erbo-
len Sie sich nur ein wenig, Weibchen seien sehr
artig gewesen, Annden auch, und ich habe keine
Eile nich.

Thomas, welcher eine Zeitlang tief in Gedan-
ken versetzt dagesanden, trat jetzt an den Zwerg
heran und redete ihm die Hand.

Sie sind ein braver Mensch, sagte er, Gott
lobne es Ihnen!

Annden hörte die Mußl und begann zu hü-
gen und zu springen.

Onkel! rief sie, indem sie ihm die Händchen
entgegenstreckte, tanzen! bitte tanzen!

Onkel empfand sich mit einem Wehhaben Sie
sich wohl. Der alte Thomas begann mit dem
Kinde zu tanzen und zu singen. Emma saß auf
dem Bette und säugte den Knaben.

Hast Du Hunger, Annden? — fragte Tho-
mas ganz leise.